

Die Rechnung, bitte!

Autor(en): **Hoffmann, Christian P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **96 (2016)**

Heft 1034

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-736265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

OIKONOMIKA

Röpke
ohne Ende**Andrea Franc**

ist Wirtschaftshistorikerin und forscht zu Nord-Süd-Handel sowie ökonomischer Theoriegeschichte. Sie lebt in Basel.

Die Schweiz sei eine «Ausnahme wie alles in der Geschichte einigermaßen Gelungene», zitierte 2006 der damalige Bundesrat Christoph Blocher den deutschen Ökonomen Wilhelm Röpke (1899–1966). Blocher gedachte Röpkes anlässlich dessen 40. Todestages. Seit dem Erscheinen seines Buches «Gesellschaftskrisis der Gegenwart» im Jahr 1942 ist Röpke Teil der nationalen Identitätsbildung: Bis heute gehören seine Zitate zum Standardvokabular bürgerlicher Medien, er wurde nicht nur vom Rechtspopulisten James Schwarzenbach, von Christoph Blocher, von Roger Köppel, sondern auch von deren vehementesten Gegnern gelesen und zitiert. Weshalb? Einfach: Wilhelm Röpke hob die Schweiz aufs Podest. In seinem gesamten Spätwerk, das er im Exil in Genf ab 1937 verfasste, gilt die Schweiz als Ideal, als historisches Beispiel für die Utopie eines Landes «ohne Industrie-Giganten». Bauern, Kleingewerbe, ein föderalistisches und kleinräumiges System, das auf dem gesellschaftlichen Gefüge der Familienbetriebe basierte – in der Schweiz sah Röpke seine «Civitas humana» verwirklicht. Damit ist er zum eidgenössischen Säulenheiligen geworden, obwohl er herzlich wenig von der Schweizer Wirtschaftsstruktur verstand. Der österreichische Nationalökonom Alfred Amonn (1883–1962) hingegen, der in denselben Jahren eine Professur in Bern innehatte, wurde hierzulande bereits zu Lebzeiten totgeschwiegen. Im Gegensatz zu Röpke erhielt Amonn 1942 das Schweizer Bürgerrecht und begann, sich kritisch mit seiner neuen Heimat auseinanderzusetzen. Den Grundsätzen der Österreichischen Schule der Nationalökonomie blieb er treu und machte auch bei der Schweiz keine «Ausnahme». In seinem letzten Buch «Wirtschaftspolitik der Schweiz in kritischer Sicht» (1959) berührte er empirisch – und noch heute aktuell – die wunden Punkte der Schweiz: sie tue, als ob es Kartelle gar nicht gäbe, und habe aus der Landwirtschaft längst eine Zwangswirtschaft gemacht. Röpkes Tod jährt sich 2016 zum 50. Mal, ich bin seiner Lobhudelei etwas müde. Wer zitiert Amonn? ◀

FREIE SICHT

Die Rechnung,
bitte!**Christian P. Hoffmann**

ist Professor für Kommunikationsmanagement an der Universität Leipzig und Forschungsleiter am Liberalen Institut in Zürich. Er lebt in Leipzig.

Europa ringt mit der Migration – nach den hässlichen Silvesterereignissen von Köln inbrünstiger denn je. Eine bürokratische Herausforderung versteigt sich zur Glaubensfrage. Schuld daran ist «die Kultur». Links wie rechts scheint ausgemacht: Wir stehen mitten in einem Kulturkampf. Mit – je nach Perspektive – unterschiedlichem Frontverlauf.

Von Pegida über Front National bis weit ins bürgerliche Lager hinein scheint klar: Das «Migrationsproblem», das ist vor allem eines mit «dem Islam». Nicht die Menge der Migranten ist demnach das Problem, sondern deren Religion. «Kulturfremd» sind die Zuzügler aus Syrien, Irak und Afghanistan, und darum besonders schwer zu integrieren. Ein Beleg: die Silvesterübergriffe nordafrikanischer Randalierer. «So ist es halt, das primitive Frauenbild des Islams.»

Nein!, tönt es von links. «Es sind nicht die muslimischen Männer, es sind die Männer!» Chauvinismus herrscht demnach auch auf dem Oktoberfest. Der Mann von heute, nicht besser als der Neandertaler – instinktgetrieben und übergriffig. Es herrscht eine «Rape Culture», eine Vergewaltigungs(un)kultur, die die Entwürdigung der Frauen verniedlicht, ja den Opfern eine Mitschuld andichtet.

Carl Schmitt hätte seine wahre Freude. Denn derartige «Kulturkämpfe» kennen nur Freund oder Feind. Grautöne gehen unter, gefragt ist die (Hyper-)Moral der Einteilung in Gut und Böse. Doch wo Kulturdünkel den Diskurs beherrschen, stirbt die Vernunft. Ich wünsche mir in diesen Zeiten vor allem eines: knallharten Neoliberalismus! Denn: sein vermeintlich kalter Blick richtet sich auf Kosten und Nutzen. Was kostet die Integration, welchen Gewinn wirft sie ab? Was kostet es eigentlich, Europas Grenzen stärker zu überwachen – und: wer profitiert davon? Immobilienpreise, Arbeitskraft und Bildungsinvestitionen – alles furchtbar profan, sicher, aber eben auch wunderbar rational. Nur so lassen sich Probleme greifen. Vor allem aber: nur so lässt sich die eskalierende Konfrontation der linken und rechten «Kulturkämpfer» auflösen. ◀